

Wilde | Das Sternenkind



Oscar Wilde  
Das Sternenkind  
und andere Märchen

Übersetzt von Hans-Christian Oeser

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14422  
2023 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH  
Umschlagabbildung: Clarence Gagnon, *Eutrope Gagnon Visits*,  
1928/33 – akg-images  
Druck und Bindung: EsserDruck Solutions GmbH,  
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding  
Printed in Germany 2023  
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und  
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-014422-0

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Das Sternenkind

---



Es waren einmal zwei arme Holzfäller, die bahnten sich ihren Heimweg durch einen großen Tannenwald. Es war Winter und eine bitterkalte Nacht. Auf dem Erdboden und auf den Ästen der Bäume lag dichter Schnee: Der Frost knickte zu beiden Seiten immer wieder kleine Zweige ab, als sie vorübergingen; und als sie zum Wasserfall kamen, hing dieser reglos in der Luft, denn der Eiskönig hatte ihn geküsst.

So kalt war es, dass selbst die Tiere und die Vögel nicht wussten, was sie davon halten sollten.

»Huh!«, knurrte der Wolf, als er, den Schwanz zwischen den Beinen, durchs Unterholz hinkte, »dies ist ein wahrhaft scheußliches Wetter. Warum kümmert sich die Regierung nicht darum?«

»Twit! Twit! Twit!«, zwitscherten die Grünfinken. »Die alte Erde ist tot, und man hat sie aufgebahrt in ihrem weißen Leichentuch.«

»Die Erde will sich vermählen, und dies ist ihr Brautkleid«, gurrten die Turteltauben einander zu. Ihre kleinen rosafarbenen Füßchen waren schon fast ganz erfroren, aber sie hielten es für ihre Pflicht, die Lage in romantischem Licht zu betrachten.

»Unfug!«, grollte der Wolf. »Ich sage euch, allein die Regierung hat daran schuld, und wenn ihr mir nicht glaubt, so fresse ich euch auf.« Der Wolf hatte einen gänzlich praktischen Verstand und war nie um ein treffendes Argument verlegen.

»Nun, ich für mein Teil«, sagte der Specht, der ein gebo-rener Philosoph war, »ich gebe keine Atomtheorie auf eine Erklärung. Ein Ding ist so, wie es ist, und zur Zeit ist es furchtbar kalt.«

Furchtbar kalt war es gewiss. Die kleinen Eichkätzchen, die im Innern der hohen Tanne wohnten, rieben einander immerzu die Näschen, um sich warm zu halten, und die Kaninchen rollten sich in ihren Löchern zusammen und wagten sich nicht einmal ins Freie, um sich umzuschauen. Die einzigen Geschöpfe, die sich zu vergnügen schienen, waren die großen Horneulen. Ihre Federn waren ganz starr vor Reif, aber sie scherten sich nicht darum, und sie rollten ihre großen gelben Augen und schrien einander durch den Wald zu: »Uhuh! Schuhuh! Uhuh! Schuhuh! was für ein herrliches Wetterchen!«

Weiter und weiter gingen die beiden Holzfäller, bliesen sich kräftig auf die Finger und stapften mit ihren großen eisenbeschlagenen Stiefeln durch den verkrusteten Schnee. Einmal versanken sie in einer tiefen Schneewehe, und als sie wieder hervorkamen, waren sie weiß wie die Müller, wenn die Mühlsteine mahlen; und einmal rutschten sie auf dem harten, glatten Eis aus, zu dem das Sumpfwasser gefroren war, und ihr Reisig fiel ihnen aus den Bündeln, und sie mussten es aufklauben und wieder zusammenbin-den; und einmal glaubten sie, sich verirrt zu haben, und großer Schrecken befiel sie, denn sie wussten, dass die Schneefrau grausam ist zu denen, die in ihren Armen schlafen. Aber sie setzten ihr Vertrauen in den guten heiligen Martin, der über alle Reisenden wacht, und folgten ihren eigenen Fußstapfen und gingen vorsichtig weiter, und zu-letzt erreichten sie den Saum des Waldes und sahen, weit



unten im Tal vor ihnen, die Lichter des Dorfes, in dem sie wohnten.

So übergücklich waren sie über ihre Rettung, dass sie laut auflachten, und die Erde erschien ihnen wie eine Blume aus Silber und der Mond wie eine Blume aus Gold.

Doch nachdem sie gelacht hatten, wurden sie traurig, denn sie entsannen sich ihrer Armut, und der eine von ihnen sagte zum anderen: »Warum waren wir lustig, da doch das Leben für die Reichen ist und nicht für solche, wie wir es sind? Besser, wir wären im Wald vor Kälte umgekommen, oder ein wildes Tier hätte uns angefallen und zerissen.«

»Wahrhaftig«, antwortete sein Gefährte, »einigen wird viel gegeben, und anderen wird wenig gegeben. Das Unrecht hat die Welt gespalten, und nichts ist gleich verteilt als wie der Kummer.«

Doch wie sie einander so ihr Elend klagten, geschah etwas Sonderbares. Vom Firmament fiel ein sehr heller und schöner Stern. Er glitt seitlich am Himmel herab, flog auf seiner Bahn an den anderen Sternen vorbei, und als sie ihn staunend beobachteten, schien er hinter einer Gruppe von Weidenbäumen herniederzusinken, die dicht bei einer kleinen Schafhürde standen, nicht weiter als einen Steinwurf entfernt.

»Nanu! da liegt ein Topf Gold für den, der ihn findet«, riefen sie, und sie liefen los und rannten, so begierig waren sie auf das Gold.

Und der eine von ihnen rannte schneller als sein Genosse und überflügelte ihn und bahnte sich einen Weg durch die Weiden und kam auf der anderen Seite heraus, und siehe!, da lag wirklich etwas Goldenes im weißen Schnee. So

eilte er darauf zu, beugte sich nieder und legte die Hände darauf, und es war ein Mantel aus Goldgespinst, wunderbar mit Sternen durchwirkt und in viele Falten geschlagen. Und er rief seinem Kameraden zu, er habe den Schatz gefunden, der vom Himmel gefallen sei, und als sein Kamerad herbeigekommen war, setzten sie sich in den Schnee und schlugen die Falten des Mantels auseinander, um die Goldstücke aufzuteilen. Aber ach!, weder Gold noch Silber war darin noch überhaupt irgendein Schatz, sondern nur ein kleines Kind, das schlief.

Und der eine von ihnen sagte zum anderen: »Das ist ein bitteres Ende unserer Hoffnung, und wir haben kein Glück, denn was nützt einem Mann ein Kind? Wir wollen es hier liegen lassen und unseres Weges gehen, da wir doch arme Männer sind und eigene Kinder haben, deren Brot wir keinem anderen geben dürfen.«

Sein Gefährte aber antwortete ihm: »Nein, es wäre von Übel, das Kind hier im Schnee umkommen zu lassen, und bin ich auch so arm wie du und habe viele Mäuler zu stopfen und nur wenig im Topf, so will ich es doch mit mir nach Hause tragen, und mein Weib soll sich seiner annehmen.«

So hob er das Kind ganz zärtlich auf und umhüllte es mit dem Mantel, um es vor der strengen Kälte zu schützen, und machte sich auf den Weg den Hügel hinab zum Dorf, und sein Kamerad staunte sehr über seine Torheit und Weichherzigkeit.

Und als sie zum Dorf kamen, sagte sein Kamerad zu ihm: »Du hast das Kind, darum gib mir den Mantel, denn es schickt sich, dass wir sollen teilen.«

Der andere aber antwortete ihm: »Nein, denn der Mantel gehört weder mir noch dir, sondern dem Kind allein«, und

er wünschte ihm viel Glück, ging zu seinem Haus und klopfte an.

Und als sein Weib die Tür öffnete und sah, dass ihr Mann unversehrt zu ihr zurückgekehrt war, schlang sie die Arme um seinen Hals und küsste ihn und nahm ihm das Reisigbündel vom Rücken und bürstete den Schnee von seinen Stiefeln und hieß ihn eintreten.

Er aber sagte zu ihr: »Ich habe im Wald etwas gefunden, und ich habe es dir mitgebracht, dass du dich seiner annimmst«, und rührte sich nicht von der Schwelle.

»Was ist es?«, rief sie. »Zeige es mir, denn das Haus ist nackt, und wir brauchen viele Dinge.« Und er schlug den Mantel zurück und zeigte ihr das schlummernde Kind.

»O weh, Ehemann!«, murrte sie. »Haben wir nicht genug eigene Kinder, dass du unbedingt einen Wechselbalg mitbringen musst, der mit uns am Herd sitzt? Und wer weiß, ob er uns nicht Unglück bringt? Und wie sollen wir ihn versorgen?« Und sie zürnte ihm.

»Es ist doch ein Sternenkid«, antwortete er; und er erzählte ihr von dem seltsamen Fund.

Sie aber ließ sich nicht besänftigen, sondern verhöhnte ihn und sprach im Zorn und rief: »Unseren Kindern mangelt es an Brot, und wir sollen das Kind eines anderen nähren? Wer kümmert sich um uns? Und wer gibt uns Nahrung?«

»Unser himmlischer Vater sorgt für die Sperlinge sogar und nährt sie doch«, antwortete er.

»Müssen nicht die Sperlinge im Winter des Hungers sterben?«, fragte sie. »Und ist jetzt nicht Winter?« Und der Mann erwiderte nichts und rührte sich nicht von der Schwelle.

Und vom Wald wehte ein bitterer Wind zur offenen Tür herein und ließ sie frösteln, und sie schauderte und sagte zu ihm: »Willst du nicht die Türe schließen? Ein bitterer Wind weht ins Haus, und mich friert.«

»In ein Haus, wo ein hartes Herz ist, weht da nicht immer ein bitterer Wind?«, fragte er. Und die Frau erwiderte nichts, sondern rückte näher ans Feuer.

Und nach einer Weile wandte sie sich um und sah ihn an, und ihre Augen standen voller Tränen. Und er kam geschwind herein und legte das Kind in ihre Arme, und sie küsste es und legte es in ein kleines Bettchen, wo schon das jüngste ihrer eigenen Kinder lag. Und am Morgen nahm der Holzfäller den seltsamen Mantel aus Gold und legte ihn in eine große Truhe, und seine Frau nahm eine Bernsteinkette, die um den Hals des Kindes geschlungen war, und legte auch diese in die Truhe.

So wuchs das Sternenkind mit den Kindern des Holzfällers auf und saß mit ihnen am selben Tisch und war ihr Spielgefährte. Und mit jedem Jahr war der Knabe schöner anzusehen, sodass alle, die im Dorf wohnten, sich erstaunten, denn während sie braunhäutig und schwarzhaarig waren, war er weiß und zart wie geschnitztes Elfenbein, und seine Locken waren wie die Kelche der Osterglocke. Seine Lippen waren wie die Blütenblätter einer roten Blume, seine Augen wie Veilchen an einem Fluss von klarem Wasser und sein Leib wie die Narzisse auf einer Wiese, dahin der Schnitter nicht kommt.

Und doch bewirkte seine Schönheit Böses. Denn er wurde hochmütig und grausam und selbstsüchtig. Die Kinder des Holzfällers und die anderen Kinder des Dorfes verachtete er und sagte, sie seien geringer Abkunft, wohingegen

er vornehm sei, einem Stern entsprungen, und er schwang sich zum Herrn über sie auf und nannte sie seine Knechte. Kein Mitleid hatte er mit den Armen oder mit denen, die blind waren oder verkrüppelt oder sonstwie mit Gebrechen behaftet, sondern bewarf sie mit Steinen und jagte sie hinaus auf die Landstraße und befahl ihnen, sich anderswo ihr Brot zu erbetteln, sodass außer den Vogelfreien keiner ein zweites Mal in das Dorf kam, um Almosen zu erbitten. Tatsächlich war er wie einer, der in die Schönheit vernarrt ist, verhöhnte die Schwächlichen und die Ungestalten und trieb seinen Spott mit ihnen; nur sich selbst liebte er, und im Sommer, wenn die Winde stillhielten, lag er oft am Brunnen in des Priesters Obstgarten und blickte hinab auf das Wunder seines eigenen Angesichts und lachte vor Vergnügen über seine Schönheit.

Oft schalten ihn der Holzfäller und sein Weib und sagten: »Wir haben an dir nicht so gehandelt, wie du an jenen handelst, die einsam und verlassen sind und niemanden haben, der ihnen beisteht. Warum bist du so grausam zu allen, die des Mitleids bedürfen?«

Oft sandte der alte Priester nach ihm, suchte ihn die Liebe zu allen lebenden Dingen zu lehren und sprach zu ihm: »Die Fliege ist deine Schwester. Tue ihr nichts zuleide. Die wilden Vögel, die durch den Wald streifen, haben ihre Freiheit. Stelle ihnen nicht mit Schlingen nach zu deinem Vergnügen. Gott schuf die Blindschleiche und den Maulwurf, und ein jedes hat seinen Platz. Wer bist du, dass du den Schmerz in Gottes Welt trägst? Selbst das Vieh auf dem Felde rühmt Ihn.«

Aber das Sternenkid achtete seiner Worte nicht, sondern runzelte die Stirn und verzog den Mund und ging zu-

rück zu seinen Gefährten und führte sie an. Und seine Gefährten folgten ihm, denn er war schön und schnellfüßig und konnte tanzen und pfeifen und Musik machen. Und wohin das Sternenkind sie auch führte, sie folgten ihm, und was immer das Sternenkind sie tun hieß, das taten sie.

Und als er mit einem spitzen Rohr die trüben Augen des Maulwurfs durchbohrte, da lachten sie, und als er den Ausätzigen mit Steinen bewarf, da lachten sie ebenfalls. Und in allen Dingen herrschte er über sie, und sie wurden hartherzig genau wie er.

Nun zog eines Tages ein armes Bettelweib durch das Dorf. Ihre Kleider waren zerschlissen und zerlumpt, und ihre Füße bluteten von der steinigen Straße, auf der sie gewandert war, und sie war in sehr großer Not. Und da sie müde war, setzte sie sich unter einen Kastanienbaum, um sich auszuruhen.

Aber als das Sternenkind sie sah, sagte es zu seinen Gefährten: »Seht! Dort unter dem schönen, grünbelaubten Baum sitzt ein garstiges Bettelweib. Kommt, wir wollen sie verjagen, denn sie ist hässlich und ungestalt.«

Also näherte er sich ihr und bewarf sie mit Steinen und verhöhte sie, und mit Entsetzen in den Augen sah sie ihn an und wandte ihren Blick nicht von ihm. Und als der Holzfäller, der in einem Schuppen nebenan Scheite spaltete, sah, was das Sternenkind tat, lief er herbei und tadelte es und sagte zu ihm: »Wahrhaftig, du bist hart von Herzen und kennst kein Erbarmen, denn was hat das arme Weib dir Böses getan, dass du auf diese Weise an ihr handeln solltest?«

Und das Sternenkind wurde rot vor Zorn und stampfte mit dem Fuß auf den Erdboden und sagte: »Wer bist du,

dass du mich zur Rede stellst? Ich bin dein Sohn nicht, dass ich tun müsste nach deinem Geheiß.«

»Du sprichst wahr«, antwortete der Holzfäller, »und doch habe ich dir Mitleid bewiesen, als ich dich im Wald fand.«

Und als das Weib diese Worte vernahm, stieß sie einen lauten Schrei aus und sank in Ohnmacht. Und der Holzfäller trug sie in sein Haus, und seine Frau nahm sich ihrer an, und als sie aus der Ohnmacht erwachte, in die sie gesunken war, setzten sie ihr Speis und Trank vor und baten sie, sich daran gütlich zu tun.

Aber sie wollte weder essen noch trinken, sondern fragte den Holzfäller: »Sagtest du nicht, das Kind sei im Wald gefunden worden? Und war das nicht heute vor zehn Jahren?«

Und der Holzfäller antwortete: »Ja, im Wald habe ich es gefunden, und es war heute vor zehn Jahren.«

»Und welche Zeichen hast du an ihm gefunden?«, rief sie. »Trug es nicht eine Bernsteinkette um den Hals? War es nicht von einem Mantel aus Goldgespinst umhüllt, das mit Sternen durchwirkt war?«

»Wahrhaftig«, antwortete der Holzfäller, »es war genau so, wie du sagst.« Und er nahm den Mantel und die Bernsteinkette aus der Truhe, in der sie lagen, und zeigte sie ihr.

Und als sie sie sah, weinte sie vor Freude und sagte: »Er ist mein kleiner Sohn, den ich im Wald verloren habe. Ich bitte dich, lass ihn rasch kommen, denn auf der Suche nach ihm bin ich durch die ganze Welt geirrt.«

Da gingen der Holzfäller und seine Frau hinaus und riefen nach dem Sternenkind und sagten zu ihm: »Gehe ins Haus, und dort wirst du deine Mutter finden, die auf dich wartet.«